Krebs.

Die Politische Publizistik der Jesuiten und ihrer Gegner.

DIE POLITISCHE PUBLIZISTIK DER JESUITEN UND IHRER GEGNER

IN

DEN LETZTEN JAHRZEHNTEN
VOR AUSBRUCH DES DREISSIGJÄHRIGEN KRIEGES.

INAUGURAL-DISSERTATION

VERFASST UND

DER HOHEN PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER VEREINIGTEN FRIEDRICHS-UNIVERSITÄT

HALLE-WITTENBERG

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VORGELEGT

VON

RICHARD KREBS 1866–

AUS MÜHLHAUSEN I. TH.

HALLE,

DRUCK VON EHRHARDT KARRAS.

1890.

Durch den Augsburger Religionsfrieden schienen die religiösen Bewegungen, welche in Deutschland zuerst und am nachdrücklichsten zu Tage getreten waren, einen gewissen Abschluss gefunden zu haben. Es schien, als habe sich der neue evangelische Glaube die Anerkennung der alten Kirche erkämpft, indem er die Anhänger derselben zum Frieden nötigte. Aber die Anerkennung war nur eine scheinbare, der Friede nur ein vorläufiger. Noch hatte man sich nicht mit dem Gedanken vertraut zu machen gewusst, dass im Abendlande neben der römisch-katholischen Kirche eine selbständige Religionsgemeinschaft bestehen könne, welche mit demselben Rechte den Anspruch erhebe, eine christliche Kirche zu sein und zu heissen; noch war man nicht zu der Einsicht gelangt, dass der Staat Bekenner verschiedenes Glaubens umfassen könne, ohne dadurch seinen Aufgaben weniger gerecht zu werden. Fast hundert Jahre erbitterter Kämpfe, gleichmässig mit der Feder wie mit dem Schwerte geführt, mussten noch vergehen, ehe man im Westfälischen Frieden die Gleichberechtigung der verschiedenen christlichen Konfessionen und die Unabhängigkeit der Staaten von der Kirche aussprechen konnte.

So war denn auch die Eintracht, welche um die Mitte des 16. Jahrhunderts zwischen den religiösen Parteien zu herrschen schien, nicht von langer Dauer. Die römische Kirche, welche im Tridentiner Konzil alle Misbräuche beseitigt und die Glaubenssätze in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder hergestellt zu haben meinte, wusste nichts mehr von Duldung. Sie, die eine, allein seligmachende Kirche kannte ausser sich nur noch Ketzer. Diese galt es zu bekehren oder auszurotten. Das Papsttum versuchte es, diese Aufgabe zu lösen. Völlig planmässig nahm es den Kampf gegen den Protestantismus auf, welcher nach der

Ansicht aller eifrigen Katholiken nur mit der gänzlichen Ausrottung der evangelischen Irrlehren endigen durfte[1]). Wer sich der Bekehrung zu dem wahren, ‚katholischen' Glauben hartnäckig widersetzte, der musste als unverbesserlicher Ketzer aus der Welt geschafft werden. Zu einem solchen gewaltsamen Vorgehen bedurfte die Kirche natürlich der staatlichen Hilfe. Im Mittelalter hatte die Kirche diese Hilfe als selbstverständlich in Anspruch genommen, und die Staaten hatten sie, meist unbedenklich, geleistet. Diese Zeiten waren vorüber; das Papsttum wusste selbst, dass nicht wenige unter den Katholiken mit dieser rücksichtslosen Verdammung der Ketzer nicht einverstanden waren, oder wenigstens nicht allzu bereit, dementsprechend gegen die Protestanten vorzugehen. Daher galt es zunächst, den Ansichten, welche die römische Kurie zu ihrem Kampfe gegen den Protestantismus bestimmten, bei allen Katholiken gleichmässig Anerkennung zu verschaffen. Dieselben mussten dafür begeistert werden, dass die Reinhaltung des wahren Glaubens, die Ausbreitung der Herrschaft der einen Kirche die höchste Aufgabe der Menschheit sei, der gegenüber alles andere zurücktreten müsse. Die Anhänger des Papsttums mussten von der Ueberzeugung durchdrungen sein, dass nur ihr Glaube berechtigt, jede Abkehr von demselben aber ein todeswürdiges Verbrechen sei: erst wenn alle Katholiken so dachten, konnte man hoffen, den Kampf gegen den Protestantismus siegreich zu Ende zu führen.

Es war noch in aller Erinnerung, welche Wirkung Luther, namentlich in den ersten Jahren seines Auftretens, durch seine Broschüren und fliegenden Blätter auf die breiten Massen des Volkes ausgeübt hatte. Seine Gegner hatten von ihm gelernt und suchten es jetzt ihm nachzuthun. Auch sie unternahmen es, durch Flugschriften die Meinung des Volkes zu bestimmen,

---

[1]) Dass der Angriff thatsächlich von der römisch-katholischen Seite ausgieng, zeigt neben anderem die Haltung der damaligen Päpste bezüglich der Bulle ‚In Coena Domini'. Dieselbe spricht, wie bekannt, über alle Häretiker und Schismatiker den Bann aus. Pius V. befahl, die Bulle in allen Teilen der Christenheit wieder zur öffentlichen Kenntnis zu bringen, Gregor XIII. dehnte sie ausdrücklich auf alle Richtungen des Protestantismus aus.

die Menge wie die massgebenden Kreise der Laienwelt allmählich für die Anschauungen der streng katholischen Partei zu gewinnen.

Die Jesuiten wurden auch hier, auf dem Gebiete der Publizistik, die Vorkämpfer der auf die Wiederherstellung ihrer Alleinherrschaft ausgehenden römisch-katholischen Kirche. Sie in erster Linie unterzogen sich der Aufgabe, jene Grundsätze, welche jede Ketzerduldung verdammten, auszubreiten und gegen etwaige Angriffe zu verteidigen. Natürlich kamen die Jesuiten hierdurch in Streit mit den Protestanten, welche sich mit allen Kräften gegen diese ihre ganze Existenz in Frage stellende Thätigkeit wenden mussten. So entspann sich ein hochinteressanter literarischer Streit, welchen die vorliegende Arbeit bis zum Beginne des dreissigjährigen Krieges verfolgen will.

Es ist unzulässig und Gottes Geboten zuwider, so führte 1586 der Jesuit Bellarmin in seinen Kontroversen aus, dass in einem Staate zwei verschiedene Religionen neben einander bestehen. Einem christlichen Fürsten ist es daher nicht gestattet, seinen Unterthanen Religionsfreiheit zu gewähren. Derselbe hat vielmehr die Pflicht, nach Kräften dafür zu sorgen, dass in seinem Staate der Glaube erhalten bleibe, welchen die katholischen Bischöfe und der Papst als den allein berechtigten vorschreiben[1]). Da der wahre Glaube nur einer sein kann, so darf schon um deswillen keine Religionsfreiheit zugestanden werden, weil dieselbe denjenigen, welchen sie gewährt wird, verderblich ist. Denn Freiheit zu glauben, ist nur Freiheit zu irren, und zwar zu irren in der schwerwiegendsten Sache[2]). Ausser dieser religiösen Pflicht erfordert auch das Interesse des Staates die Ausrottung jeder Ketzerei; denn in einem Staate, in welchem

---

[1]) ... sine dubio tenentur Principes Christiani non permittere subditis suis libertatem credendi, sed dare operam, vt ea fides seruetur, quam Episcopi Catholici et praecipue summus Pontifex docet esse tenendam. Bellarmin, Disputationes de controversiis Christianae Fidei, contr. V. lib. 3, cap. 18, p. 1808 (s. Anm. 5).

[2]) ..... libertas credendi perniciosa est illis ipsis, quibus conceditur; nam libertas credendi nihil est aliud, quam libertas errandi, et errandi in re omnium periculosissima, nam fides vera non est nisi vna. a. a. o. p. 1811.

ketzerische Ansichten herrschen, ist keine feste Ordnung möglich, da herrscht auch Zwietracht, Unruhe und Empörung.

Ueberzeugt von der Richtigkeit dieser Ausführungen Bellarmins, unterdrückten die katholischen Fürsten Italiens rücksichtslos und schnell jede Ketzerei in ihren Ländern. Ueberzeugt von der unbedingten Notwendigkeit einer Wiederherstellung der Glaubenseinheit unter oberster Leitung des Papstes, handelte auch Philipp II. von Spanien völlig im Sinne der katholischen Restauration. Nicht nur, dass er es für selbstverständlich ansah, unter seinen eigenen Unterthanen jede Spur von Häresie und Irrglauben zu vertilgen, auch bei den weltumspannenden Plänen seiner auswärtigen Politik, bei seinen auf Gewinnung des Uebergewichts in ganz Europa gerichteten Unternehmungen verlor er das Ziel der katholischen Propaganda nie aus den Augen. Es lag in der Natur der damaligen europäischen Verhältnisse, dass die Interessen Philipps und die der katholischen Kirche zusammenfielen. Wenn Philipp II. die Holländer bekriegt, wenn er sich mit der katholischen Ligue gegen den König von Frankreich verbindet, wenn er gegen Elisabeth von England seine Armada rüstet: überall bekämpft er den Protestantismus im Dienste des Papsttums, wenngleich alle diese Unternehmungen im letzten Grunde ebenso sehr politischen wie religiösen Erwägungen ihren Ursprung verdanken. Wie dem auch sei, Philipps Siege waren zugleich Siege des Papsttums, und allen erschien er als der bedeutendste weltliche Vorkämpfer des angefochtenen alten Glaubens, berufen, ganz Europa wieder unter das Joch des römischen Oberpriesters zu beugen.

Schon frohlockten die Papisten in der Hoffnung, dass bald die Zeit wiederkehren werde, da nur ein Gott, eine Kirche, ein Papst und ein Kaiser über die Menschheit gebieten würden, und die Protestanten zitterten nicht so sehr vor der Herrschaft Roms, als vor der Universalmonarchie Spaniens. Die ‚Spanische Universalmonarchie‘ wurde das Schreckgespenst der Zeit. Erinnert man sich, dass die damalige Zeit noch ganz in der auf religiöser Grundlage ruhenden Vorstellung von den verschiedenen Weltmonarchien lebte, so kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir jetzt neben der assyrischen, makedonischen, römischen auch eine spanische Weltmonarchie in der Literatur auftauchen

sehen. Von der letzten Universalmonarchie, der römischen, hatte man den schliesslichen Sieg des Christentums auf der ganzen Erde erwartet. Aber man konnte sich der Wahrnehmung nicht verschliessen, dass das römische Kaisertum deutscher Nation, welches doch die römisch-christliche Weltmonarchie repräsentieren sollte, diesen Ansprüchen kaum genügte. Weder nahm dasselbe eine weltbeherrschende Stellung ein, noch kam es der ihm durch seinen theokratischen Charakter zufallenden Aufgabe nach, das Ansehen des Christentums und die Macht des Stellvertreters Christi in Rom nach allen Seiten hin zu wahren und auszubreiten. In jeder Hinsicht schien Spanien dem deutschen Kaisertum überlegen; weit grösser war sowohl seine Macht wie auch sein Eifer, die durch die Ketzerei so arg gefährdete Einheit der abendländischen Christenheit wiederherzustellen.

Aus überlieferten Vorstellungen und Ideen, welche zusammentrafen mit realen Machtverhältnissen und idealen Bestrebungen der damaligen Zeit, entstand so der Glaube, Spanien sei berufen und bestimmt, — natürlich im engsten Anschlusse an das Papsttum — die Aufgaben der christlichen Weltmonarchie zu lösen. Dieser Ansicht lieh den deutlichsten Ausdruck der italienische Philosoph Thomas Campanella in seiner Schrift von der ‚Spanischen Monarchie‘ [1]). Der König von Spanien, so führte derselbe aus, sei der weitaus mächtigste Monarch, stelle er sich ganz in den Dienst des Papstes, folge er in allem dessen Leitung, so könne er die Herrschaft über die gesamte Christenheit erlangen. Campanella selbst erteilt in seinem Buche König Philipp III. Ratschläge, wie er durch weise Verwaltung im Inneren und kluge Benutzung der auswärtigen Verhältnisse sein Ziel erreichen könne. Die Grundlage dieser christlichen Weltmonarchie, das einigende Band für die verschiedenen, ihr angehörenden Völker bilde der katholische Glaube. Natürlich müsse derselbe alleinige Gültigkeit haben, da nur Einheit des Glaubens eine ‚Vereinigung der Hertzen und Gemühter‘ zu bewirken vermöge.

Beeinflusst von Campanella vertrat der bekannte Konvertit Caspar Sciopplus dieselben Ansichten noch zu einer Zeit, da

---

[1]) Vgl. hierzu die erste der am Schlusse der zusammenhängenden Darstellung angefügten umfangreicheren Anmerkungen.

kaum mehr an eine Verwirklichung derselben zu denken war. Konnte die Machtstellung Spaniens die Katholiken zu so ausschweifenden Ideen verführen, so ist es nicht auffällig, dass dieselbe die Protestanten mit der grössten Besorgnis erfüllte, besonders damals, als die kühnen Unternehmungen Philipps II. noch einige Aussicht auf Erfolg hatten. Unter dem Drucke des europäischen Uebergewichtes von Spanien schrieb ein kurpfälzischer Rath eine Denkschrift, in welcher er zum Widerstande gegen das gefahrdrohende Umsichgreifen Spaniens aufforderte. Alle Staaten, so führte der Verfasser aus, müssen darüber wachen, dass das gegenseitige Gleichgewicht nicht gestört wird. Dem Umstande, dass diese politische Regel nicht erkannt oder nicht befolgt wurde, hatten Makedonier und Römer, Araber und Türken ihre Weltherrschaft zu verdanken. Jetzt denken die Spanier dieselbe zu übernehmen. ‚Ihnen wölle nun gebühren / (sprechen sie) eine neuwe Monarchiam auff vnd anzurichten / die vberigen Völcker der Christenheit zu gemeldter Römischen Religion vnnd Disciplin bringen vnnd zwingen / alle Zwyspalt dess Glaubens durch Furcht jhres Namens / durch Schrecken jhres Reichs / vnd durch schärffe dess Schwerts hinlegen vnd vergleichen.‘ So gewinnen die Spanier unter dem Scheine, als beabsichtigten sie einzig und allein den bedrohten katholischen Glauben zu schützen, die Hilfe der bethörten katholischen Fürsten, des Papstes, der Geistlichkeit, der Jesuiten, um nach Besiegung der Ketzer schliesslich auch sie unter ihr Joch zu beugen. Trotzdem überall Kriegsunruhen auflodern, und der spanische König sich bereits eine unerträgliche Herrschaft über Deutschland anzumassen beginnt, sehen die Deutschen ruhig, unthätig dem Verderben entgegen. Was geht uns der Brand des Hauses unseres Nachbars an! Die alte, deutsche Tapferkeit ist geschwunden, wir ‚leiden / dass der Hispanier grausam / stoltz vnnd erschrecklich Joch / vnter welches sie garnahe die gantze Welt bezwungen / auch vns / vnnd vnsern Nachkömlingen vber den Halss gericht / vnd aufferlegt wil werden‘[1]).

---

[1]) ‚Ein sehr Nohtwendige / Trewhertzige / vnd Wolgemeinte Warnung vnd Vermanungs Schrifft‘; Goldast, Politische Reichshändel S. 654—670. Vergl. Janssen, Gesch. des d. Volkes V, S. 66.

Der pfälzische Staatsmann betont die politische Seite der Bestrebungen Philipps, der Papst und die Jesuiten hätten denselben natürlich gern einen rein kirchlichen Charakter gegeben, sie hätten es am liebsten gesehen, wenn Philipp seine gewaltige Macht ausschliesslich in den Dienst der katholischen Propaganda gestellt und auf diese Weise der katholischen Kirche zum Siege verholfen hätte.

Aber die spanische Politik ging manchmal auch ihre eigenen Wege; wo der Papst ein thatkräftiges Einschreiten forderte, bewahrte Philipp eine vorsichtige Zurückhaltung oder beschränkte sich auf eine bescheidene Unterstützung im geheimen. In solchen Fällen war das Papsttum auf seine eigene Kraft angewiesen, es musste sehen, wie weit es mit seinen eigenen, ja vorwiegend auf der Beherrschung der Geister beruhenden Mitteln kam, die Ketzer der römischen Kirche wieder einzufügen. Am schwierigsten war dies naturgemäss da, wo sich, wie in England, der Staat als solcher von jeder Gemeinschaft mit der römischen Kurie losgesagt hatte. Doch auch hier gaben die Päpste ihre Sache noch nicht verloren: die kirchlichen Theorien liessen sie auch hier nicht im Stiche.

Wie jede katholische Obrigkeit in ihrem Wirkungskreise dafür zu sorgen hat, dass der Glaube in seiner reinen Gestalt erhalten bleibe, so liegt dem Papste in der grossen christlichen Staatengemeinschaft die Aufgabe ob, darüber zu wachen, dass die christliche Menschheit in der Erreichung ihrer ewigen, über diese Welt hinausliegenden Ziele in keiner Weise gestört oder gehindert werde. Sollte daher irgend ein weltlicher Fürst Bestimmungen treffen, welche dem Seelenheile seiner Unterthanen zuwider sind, sollte er sich ketzerischen Ansichten zuneigen, so hat der Papst das Recht und die Pflicht, gegen einen solchen Fürsten einzuschreiten. Denn kein, sonst auch noch so selbständiger, christlicher Fürst hat die Befugnis, sich und seinen Staat von der katholischen Kirche loszusagen. Wer durch die Taufe in ein unlösliches Verhältnis zu Christus getreten ist, muss sich, mag er nun Kaiser oder König heissen, den Anordnungen Christi fügen, wie sie der Papst als Stellvertreter des Heilands auf Erden giebt. Nach der Taufe ist niemand mehr in der Entscheidung über seinen religiösen Glauben frei, sondern un-

weigerlich an die Vorschriften der Kirche gebunden, welche in ihrer wahren Gestalt durch die römisch-katholische repräsentiert wird[1]). Durch keine Erklärung kann sich der Christ von der Oberhoheit dieser Kirche lossagen: nie wird er frei, er macht sich durch solches Gebahren zum Ketzer[2]). Wie ein Ueberläufer stets in der Gewalt seines ursprünglichen Befehlshabers bleibt, so ein Ketzer in der Hand der Kirche[3]).

Die Kirche aber hat die Aufgabe, einen Irrgläubigen in den Schafstall Christi zurückzuführen, zunächst durch Belehrung, Unterweisung, Ermahnung. Fruchtet dies nicht, so hat die Kirche die Pflicht, die Lehren der Ketzer mit Gewalt zu unterdrücken, nötigenfalls durch die Tötung derjenigen, welche sie verteidigen oder verbreiten. Denn sie hat dafür zu sorgen, dass nicht eine grössere Anzahl der ihr anvertrauten Seelen vom Gifte des Irrglaubens ergriffen werde. Da ferner hartnäckige Ketzer nicht weniger gefährlich sind als Mörder, Diebe und Ehebrecher, so ist der Tod keine zu strenge Strafe für dieselben und er ist oft das einzige Mittel, dem Umsichgreifen ketzerischer Ideen Einhalt zu thun[4]). Im Princip ist völlig gleichgültig, ob diese Massregeln einem einfachen Privatmannne oder einem Könige gegenüber in Anwendung zu bringen sind. Vergisst ein Fürst seine Pflicht so vollständig, dass er sich der Ketzerei zu-

---

[1]) S. Becanus, Opera omnia, Mainz 1630 u. 1631, tom. I, pars 2, tract. I, cap. 15, quaest. 1 u. 6.

[2]) Mayrhofer spricht in seinem 1600 erschienenen Predicanten Spiegel aus, wenn man auch Juden und Heiden nicht zur Annahme des wahren Glaubens nötigen dürfe, so müsse doch jeder, der einmal der Kirche beigetreten sei, in derselben verharren, er könne dazu gezwungen oder für seinen Abfall gestraft werden. Stieve, Briefe und Acten V. S. 610.

[3]) Diesen Vergleich gebraucht Tanner in seiner Apologia pro Societate Jesu aus dem Jahre 1618, cap. 8.

[4]) Becanus a. a. o. quaest. 6: ‚An haeretici possint puniri poena capitis propter haeresin?‘ ‚Et ratio est, quia in haeresi duo spectari possunt 1. quod sit peccatum 2. quod perturbet pacem et tranquillitatem Reipublicae . . . . Quod autem iuste puniatur, sic probo: Haeretici, praesertim qui pertinaces sunt, (de quibus proprie hic agimus) non minus perturbant pacem et tranquillitatem Reipublicae, quam homicidae, fures, adulteri: At hi iuste puniuntur poena capitis, vt omnes fatentur: Ergo et illi‘ (p. 470).

wendet und sich nicht auf die rechte Bahn weisen lässt, so hat der Papst gegen einen solchen den Bann und schliesslich die Absetzung auszusprechen. Denn ein Ketzer kann nicht rechtmässiger Fürst sein.

Welche Vorstellungen die Vertreter der katholischen Kirche von der Allgewalt des Papstes hatten, zeigen folgende Ausführungen Becans über den Hohenpriester der Juden [1]). In seiner Abhandlung weist Becan nach, dass der Hohepriester in jeder Hinsicht dem jüdischen Könige überlegen gewesen sei. Der Hohepriester habe das Recht gehabt, die Könige ein- und abzusetzen, sie gegebenen Falls auch zu töten [2]). So habe Jojada an der Königin Athalja gehandelt. Wenn nun schon, so schliesst Becan, die Macht des Hohenpriesters eine viel grössere war als die des Königs, wie viel mehr muss dies beim Papste der Fall sein, dessen Verhältnis zum Hohenpriester etwa dem des Körpers zum Schatten entspricht [3]).

In der That bedienen sich die Päpste damaliger Zeit der Machtmittel der Kirche in einer Weise, welche Reiche und Staaten mit innerer Umwälzung und dem Verluste ihrer Unabhängigkeit bedrohte.

Im Februar 1570 liess Pius V. die Exkommunikationsbulle gegen Elisabeth von England ausgehen, welche dieselbe des Reiches, dessen Königin sie zu sein behaupte, für verlustig erklärte, ihre Unterthanen des Eides der Treue entband und ihnen bei kirchlicher Strafe verbot, in Zukunft der gebannten Königin zu gehorchen. Im September 1585 verhängte Sixtus V. über Heinrich von Navarra und den Prinzen von Condé, als über hartnäckige Ketzer und Feinde des christlichen Glaubens, den Bann, erklärte sie ihrer Besitzungen für verlustig, löste ihre Unterthanen vom Gehorsam und sprach ihnen das Recht auf Nachfolge in Frankreich ab.

Wo staatliche Gewalt nicht zur Verfügung stand oder nicht ausreichte, derartige Erlasse des Papstes zu verwirklichen, da

---

[1]) Becanus, De Pontifice Veteris Testamenti, Mainz 1612. Opera omnia, tom. II.

[2]) Becan, a. a. o. cap. 8. De comparatione pontificis cum rege.

[3]) a. a. o. cap. 9. Quae vtilitas percipi ex dictis possit.

scheute man nicht davor zurück, selbst die zweifelhaftesten Mittel zur Anwendung zu bringen. Aufwiegelung der Unterthanen, Empörung, Vertragsbruch, Meuchelmord: alles hielt man für erlaubt, wenn es nur dem einen Zwecke diente. Ich kann hier nur erinnern an die Konspirationen in England, an die Hugenottenkriege, die Pariser Bluthochzeit, die Ermordung Wilhelms von Oranien, die Attentate auf Heinrich IV. Gregor XIII. feierte den Erfolg der Bartholomäusnacht, die Domherren von Herzogenbusch die That Gérards durch ein feierliches Tedeum. So sehr hatte religiöse Leidenschaft die sittlichen Begriffe verwirrt! Es steht das nicht einzig da; der Fanatismus hat stets die Schranken des Rechtes und die gewöhnlich geltenden Anschauungen der Moral durchbrochen. Das Interessante bei der Betrachtung dieser Zeitperiode ist, dass wir, wohl zum ersten Male, genau verfolgen können, wie die Zeitgenossen die Ereignisse beurteilten, wie sie dieselben verteidigten oder verdammten.

Die Hauptführer der katholischen Restaurationsbewegung in England sind der Kardinal Allen und der Jesuit Parsons. Neben ihnen stehen, wenn auch im literarischen Kampfe weniger hervortretend, die Jesuiten Campian, Creswell, Southwell und alle diejenigen, welche, aus den Jesuitenschulen in Douay-Rheims und Rom (collegium anglicum) hervorgehend, voll religiöser Begeisterung nach England kamen, um ihr Leben der Wiedereinführung des Katholizismus zu weihen. Viele haben ihr Leben dabei verloren, so von den genannten Campian und Southwell. Viele unnötige Grausamkeiten sind auch von seiten der englischen Staatsgewalt geübt worden: ‚doch waren die Hingerichteten nicht sowohl Märtyrer des Katholizismus, als der Idee der Hoheit des Papsttums über die Fürsten‘[1]).

Denn die Wirksamkeit der Jesuiten in England war von einer eminenten Wichtigkeit für die staatlichen Verhältnisse. Wenn dieselben in zahlreichen Trost- und Ermahnungsschriften die englischen Katholiken zur Standhaftigkeit im alten Glauben anfeuerten und vor jeder Gemeinschaft mit den Ketzern warnten, so erhob sich sofort die Frage, ob sie auch in politischer Beziehung auf dem Standpunkte des Papsttums ständen, welches

[1]) Ranke, Englische Geschichte, I. S. 390.

nicht die Ketzerin Elisabeth, sondern Maria von Schottland als rechtmässige Königin ansah, welches die Katholiken verpflichtete, Elisabeth den Gehorsam aufzusagen und gegebenen Falls mit allen Kräften einzutreten für die Verwirklichung der Bulle Pius V.

Die Staatsmänner Englands blieben dabei, dass die Verfolgung nicht der katholischen Religion gelte, sondern nur den von den Jesuiten vertretenen politischen Anschauungen. Elisabeths vornehmster Minister, William Cecil, Lord Burleigh, hat in einer eigenen Schrift ‚Execution of Justice in England' das Verfahren der Regierung zu rechtfertigen unternommen. Dem gegenüber behaupteten[1]) die Jesuiten stets, sie seien nur nach England gekommen die priesterlichen Funktionen auszuüben; sich irgend wie um Staatsangelegenheiten zu kümmern, sei ihnen streng verboten. Wenn sich auch nicht wird nachweisen lassen, wie viel Anteil im einzelnen die Jesuiten an den zahlreichen Mordanschlägen auf Elisabeth gehabt, in wie weit sie dieselben vielleicht direkt angeraten haben, so ist es doch nicht wahrscheinlich, dass sich dieselben wirklich die von ihnen behauptete Zurückhaltung in allen politischen Fragen auferlegt haben. Einerseits ist nicht anzunehmen, dass gerade sie, die Seele der ganzen streng katholischen Bewegung, die Anschauungen des Papstes, der es ja als sein Recht in Anspruch nahm, widerspenstige Fürsten abzusetzen, nicht geteilt haben sollten; anderseits haben die Jesuiten eine Beantwortung der Frage, ob der Papst befugt sei, weltliche Fürsten ihrer Krone zu berauben, der Staatsgewalt gegenüber stets abgelehnt. Jedenfalls beweisen der Eifer und die Begeisterung, welche die Ridolfi, Savage, Babington, Jaureguy, Gérard, Clément, Barrière, Chastel und andere mehr bei ihren Mordplänen erfüllten, welche sie mit Freuden in den ‚Märtyrertod' gehen liessen, dass die Beseitigung eines vom heiligen Stuhl exkommunizierten Feindes der christlichen Religion als eine Gott wohlgefällige That angesehen wurde. Es ist nicht auffällig, dass die Jesuiten in ihren Büchern sich vorsich-

---

[1]) Doch darf man hier nicht allzu viel Gewicht auf die Versicherungen der Jesuiten legen. Gerade damals gab ein aus Jesuitenkreisen stammendes Schriftchen den Katholiken Englands Anweisung, wann und wie man der Staatsgewalt gegenüber Ausflüchte gebrauchen dürfe (Eudaeman-Joannes, Apologia pro Henrico Garneto, p. 17).

tiger ausdrücken, als sie es im Gespräche gethan haben werden, aber auch in Parsons und Allens Schriften finden sich Stellen, welche die Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit des Staatsoberhauptes gefährden mussten. Beide sprechen den Unterthanen das Recht zu, in Glaubenssachen der obersten Staatsgewalt Widerstand zu leisten, zumal wenn der Papst seine Zustimmung gegeben. Parsons lehrt sogar, dass ein Fürst, sobald er offen für ketzerische Ansichten Partei nimmt, sofort, selbst bevor der Papst das Urteil über ihn gefällt, seiner Herrschaft verlustig ist, und dass die Unterthanen verpflichtet sind, einen solchen Verräter Christi aus dem Lande zu jagen.

Im Jahre 1594 erschien ein Buch,[1]) welches sofort bei seinem Bekanntwerden vom englischen Parlamente verurteilt und aufs strengste verfolgt wurde. Der erste Teil desselben verteidigt das Recht der Parlamente, gegen den Fürsten auf Grund von schlechter Regierung einschreiten zu dürfen, der zweite will beweisen, dass die Infantin von Spanien die gesetzliche Erbin der Krone von England sei. Die Verfasser waren Robert Parsons, William Allen und Sir Francis Englefield. Und wenn in einer 1580 in England neu aufgelegten Schrift des Licentiaten G. Martin ‚Traktat über das Schisma' die englischen Kammerfrauen aufgefordert werden, Elisabeth so zu behandeln, wie Judith den Holofernes,[2]) so ist damit — wie bei der leidenschaftlichen Erregung der Gemüter nicht allzu auffällig — ohne Zweifel die That der Judith gemeint, durch welche sie sich ihren Namen erworben hat, nicht aber, wie Lingard will, ihre Enthaltsamkeit gegenüber den profanen Speisen des Holofernes.[3])

In Frankreich zeigte sich der katholische Eifer in den Hugenottenkriegen, das Gefühl der päpstlichen Allgewalt in der Exkommunikation Heinrichs von Navarra und des Prinzen Condé. Jedoch gebrauchte man hier in Frankreich neben der Lehre von der Allmacht des Papstes noch ein anderes Princip: es war das der Volkssouveränetät. Heinrich III war katholisch: so wenig mustergültig seine Regierung auch war, so wenig sein Schwanken

---

[1]) A Conference about the next succession of the Crown of England. [2]) Vgl. hierzu auch Anm. 42.

[3]) Näheres über die hier berührten Flugschriften bringt Anm. 2

und Vermitteln zwischen den religiösen Gegensätzen der Zeit den eifrigen Katholiken gefiel, ein Grund zur Exkommunikation durch den Papst lag nicht vor. Wie sollte man rechtfertigen, dass die extrem katholische Partei, die heilige Ligue, mit Spanien ein ewiges Bündnis schloss, um den erbberechtigten, aber ketzerischen Heinrich von Navarra nie auf den Thron Frankreichs gelangen zu lassen, um Heinrich III. auf der Bahn des strengen Katholizismus festzuhalten, welcher gänzliche Ausrottung der Ketzer erstrebte? Womit sollte man verteidigen, dass diese Partei sich selbst gegen ihren König wandte, als dieser nicht blindlings ihren Plänen folgte, sondern eine vermittelnde Stellung über den beiden Parteien einzunehmen versuchte?

Da lehrten die Jesuiten, welche in jenen Kämpfen eifrig die Sache der heiligen Ligue vertraten,[1]) die höchste Gewalt ruhe beim Volke, bei den Ständen. Da diese dem Fürsten seine Machtvollkommenheit erst verliehen, so seien sie auch berechtigt, gegen denselben einzuschreiten, wenn er die Interessen des Staates verrate. Man befand für gut, die Idee der Volkssouveränetät in solchen Fällen zur Anwendung zu bringen, in denen die Lehre von der absoluten Gewalt des Papstes versagte. Wenn die Lutheraner behaupteten, auch das weltliche Fürstentum stamme direkt von Gott und sei vollständig unabhängig vom Papsttum, dann spielten die Jesuiten die für den ersten Augenblik so bestechende Lehre von der Volkssouveränetät aus.

Sie haben diese Lehre nicht erfunden. Schon im Mittelalter sprach, um von Thomas von Aquino, der sich in seinen Ansichten nicht immer gleich blieb, und anderen zu schweigen, Roger Bacon dem Volke die Souveränetät und damit das Recht zu, einen als unfähig und schlecht erkannten Fürsten abzusetzen.[2])
Später tauchten im Anschlusse an die Reformation, namentlich

---

[1]) Huber, Jesuitenorden, S. 158. F. J. Buss, Die Gesellschaft Jesu, S. 889 der 2. Abtlg.

[2]) Roger Bacon; sa vie, ses ouvrages, ses doctrines. Par Emile Charles, Paris 1861. S. S. 255: ‚Si un ambitieux emploie la violence ou la corruption, que toute la société se précipite sur lui comme un seul homme et le mette à mort. Ne pas le faire, c'est désobéir à Dieu même, et on n'est pas responsable du sang que l'on verse ainsi. Si cependant on a choisi un chef indigne et que son indignité soit bien constatée, qu'on le dépose et qu'on en institue un autre.'

an den demokratischen Tendenzen huldigenden Calvinismus, ähnliche Anschauungen auf. Der französische Jurist Franz Hotman, die ‚Vindiciae contra tyrannos', die Schotten Knox, Joh. Major, Buchanan verliehen ihnen Ausdruck.[1]) Auch die Jesuiten eigneten sich die Idee der Volkssouveränetät an. Doch war dieselbe ihnen nur Mittel zum Zweck, nie ist sie um ihrer selbst willen Gegenstand innerer Ueberzeugung gewesen. Ich kann wenigstens nicht den Glauben gewinnen, dass es den Jesuiten damit ernst gewesen sei. Wie hätten diejenigen in Wahrheit die Völker mündig sprechen sollen, welche stets dafür eintraten, dass die christliche Welt sich der Leitung des Papstes unterwerfe? Das Princip der Volkssouveränetät widerspricht dem der päpstlichen Allgewalt; letzteres aber bildete zu allen Zeiten einen Hauptgrundsatz der jesuitischen Doktrin. Es wurde zwanzig Jahre später Venedig und Jacob von England gegenüber mit aller Heftigkeit verteidigt, als kein Jesuit mehr daran dachte, für die Volkssouveränetät in die Schranken zu treten. Ich stimme daher vollständig mit Zirngiebl überein, wenn er über die Lehre von der Volkssouveränetät sagt: ‚. . . . . doch ist das vom jesuitischen Standpunkt aus eitel blauer Dunst. Sie kümmern sich nicht um die beste Staatsform, nicht um der Völker materielles Wohl und Verderben; ihnen ist der Despot so lieb wie der Republikaner, der Bauer so lieb wie der Adelige — wenn sie ihrem letzten Zwecke dienen'[2]). In der richtigen Erkenntnis, dass die Geistlichkeit die grosse, urteilslose Menge leichter zu lenken vermag als einen Einzelnen, machen sich die Jesuiten die Lehre von der Volkssouveränetät zu eigen, um sich im Bedürfnisfalle des ‚souveränen' Volkes bedienen zu können, gegen einen missliebigen, der Kirche nicht willfährigen Fürsten. Auch bei Mariana, welcher nach der allgemeinen Anschauung am schärfsten und konsequentesten die Souveränetätsrechte für

---

[1]) Vergl.: Ranke, französische Geschichte I. S. 341; Ranke, englische Geschichte I. S. 589; Huber, Jesuitenorden S. 269; Janssen, Gesch. des d. Volkes. V. S. 536 ff.

[2]) Zirngiebl, Studien über das Institut der Gesellschaft Jesu, 1870, S. 39. Vergl. Ranke, Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten. II.[6] S. 123 ff., und seinen Aufsatz ‚Zur Geschichte der politischen Theorien'. Sämtl. Werke, Bd. XXIV. S. 223—236.

das Volk in Anspruch genommen haben soll, stehen, wie ich zeigen zu können glaube[1]), die demokratischen hinter den theokratischen, oder vielmehr hierarchischen Ideen zurück.

Damit soll keineswegs in Abrede gestellt werden, dass gegen den Ausgang des 16. und im Beginne des 17. Jahrhunderts eine Reihe von Jesuiten die Ansicht ausgesprochen hat, das Volk sei der ursprüngliche Inhaber aller Machtvollkommenheit. Erst das Volk habe dem Fürsten seine Gewalt übertragen, es könne dieselbe mithin zurücknehmen, es könne gegen einen Fürsten, welcher dem Wohle des Staates zuwiderhandele, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln vorgehen. Ausser Mariana thun dies Gregor von Valentia, Emanuel Sa, Suarez und andere, ganz zu schweigen von denjenigen, welche mitten in den politischen Bewegungen ihrer Zeit stehend das Volk durch ihr Wort, ihre Predigt ermahnten, Heinrich III. und Heinrich IV. gegenüber von seinen Souveränetätsrechten Gebrauch zu machen[2]).

Aber forscht man nach dem Beweggrund, der die Jesuiten zu Verteidigern der Volkssouveränetät machte, so wird sich sofort ergeben, dass dieselben keineswegs Schwärmer für Freiheit und Gleichheit, kühne Verteidiger der unveräusserlichen Rechte jedes Menschen sind, sondern auch hier allein die kirchlichen Gesichtspunkte vertreten. Geht man von der einfachen Behauptung, dass das Volk zum Widerstande gegen einen unfähigen Fürsten, einen ‚Tyrannen‘ befugt sei, einen Schritt weiter, so erhebt sich sofort die Frage, wodurch macht sich der Fürst untauglich zur Regierung, und wer soll feststellen, dass derselbe in der That ein ‚Tyrann‘ geworden, dass der Zeitpunkt gekommen, von dem Rechte des Widerstandes Gebrauch machen zu dürfen? Für die Staatslehre der Jesuiten bildet den Grund zum Vorgehen gegen einen Fürsten, wo neben der allgemeinen Phrase von der ‚Schädigung des öffentlichen Wohles‘ überhaupt ein konkreter Fall genannt wird, Ketzerei des Staatsoberhauptes; entscheiden, ob die Tyrannei unerträglich geworden, sollen Geistliche, Bischöfe, der Papst.

So war man wieder bei dem Papste als höchster Instanz angelangt.

---

[1]) Den Beweis sucht die Anm. 3 zu erbringen. [2]) S. Anm. 4.

Jedenfalls hatte man für den Kampf gegen einen mit der Kirche im Widerspruche befindlichen Herrscher den Grundsatz gesichert, der Fürst ist nicht unumschränkt, er hat noch eine höhere Macht über sich, mochte diese höhere Macht nun ‚Papst' oder ‚Volk' heissen. Reichten die Bannflüche des Papstes nicht mehr aus, so erregte man die Leidenschaft der Masse. Sollte das Volk nicht von seinem guten Rechte Gebrauch machen und einen Fürsten beseitigen, der die ihm übertragene Gewalt so schmählich missbrauchte? Konnte der Einzelne sich nicht berufen fühlen, zum Wohle des Vaterlandes an dem ‚Tyrannen', welchen die öffentliche Stimme, gelehrte und angesehene Männer auf den Kanzeln, der unfehlbare Papst in Rom verurteilt hatten, die Strafe zu vollziehen? Die Clément, Barrière, Chastel zeigen, dass die aufrührerischen Lehren gute Früchte getragen.

Päpstliche Allgewalt und Volkssouveränetät, das waren die Ideen, durch welche Papsttum und Jesuitenorden die Gläubigen in England und Frankreich zum Kampfe anfeuerten, um dem durch das Tridentiner Konzil neu gestalteten Katholizismus die Alleinherrschaft wiederzugewinnen. Die Lehre von der päpstlichen Allgewalt erfuhr ihre, wenn man so sagen darf, kanonische Darstellung in den Kontroversen Bellarmins, die letzten Konsequenzen aus der Lehre von der Volkssouveränetät zog, freilich auch im kirchlichen Sinne, Mariana. Wenngleich Bellarmin seinen Ausführungen über die Gewalt des Papstes in weltlichen Dingen in späterer Zeit eine grössere Schärfe gab, so hat er doch schon 1586 den Grundsatz, dass der Papst im Interesse der Christenheit gegen weltliche Fürsten vorzugehen befugt sei, und dass in diesem Falle sein Ausspruch jede gegenteilige Anordnung der weltlichen Obrigkeit ungültig mache, in einer für alle nachfolgenden katholischen Kontroversisten massgebenden Weise festgelegt [1]).

Natürlich regte sich der Widerstand gegen derartige Lehren. Zunächst unter dem Kriegsgetümmel noch vereinzelt [2]), nachhaltiger, ja mit überwältigender Gewalt, als unter Heinrich IV. ruhige Zeiten eintraten und man sich der Tragweite der poli-

[1]) Die hierher gehörigen Ausführungen der Kontroversen sind besprochen in Anm. 5. [2]) S. Anm. 6.

tischen und kirchlichen Theorien der Jesuiten recht bewusst wurde. Der Fürst wurde durch dieselben völlig abhängig vom Papsttum. Leistete er den Anordnungen und Wünschen desselben keinen Gehorsam, so konnte der unfehlbare Papst im Interesse der Christenheit den widerspenstigen Fürsten bannen, absetzen, sein Land an einen andern vergeben: unter der Leitung der Jesuiten würde das souveräne Volk den Willen des heiligen Vaters schon erfüllen. Den Höhepunkt erreichte der Kampf gegen die staats- und kirchenrechtlichen Doktrinen der Jesuiten um das Jahr 1610; der Glaube, die Jesuiten trügen die Schuld an Heinrichs IV. Tode, gab ihm einen letzten, leidenschaftlichen Aufschwung.

Es ist begreiflich, dass die englischen und französischen Ereignisse und die von den Jesuiten in den Kampf geführten Theorien auf die Stellung der beiden Konfessionen in Deutschland zurückwirkten und hier Unruhe und Misstrauen hervorriefen. Denn was besagten, ganz konkret ausgedrückt, diese Theorien der Jesuiten anderes, als dass ein ketzerischer Fürst wegen seines Abfalls von der katholischen Kirche vom Papste abgesetzt und vom Volke verjagt werden könne? Allerdings hatten die protestantischen Fürsten in Deutschland den Religionsfrieden, welcher ihnen und ihrem Glauben im H. Röm. Reiche Duldung und Sicherheit gewährleistete.

In der That war das Bestreben fast sämtlicher deutschen Fürsten darauf gerichtet, den einmal bestehenden Zustand zu erhalten. Einzig durch territoriale Interessen bestimmt, beobachteten die Stände katholischer- wie protestantischerseits im Inneren eine vorsichtige Rücksichtnahme, den auswärtigen Verhältnissen gegenüber eine ziemliche Zurückhaltung. Bezeichnend für diese Politik sind die Worte Johann Georgs von Brandenburg: Eine so schwere Zeit ‚wird von etlichen Privatleuten, die ihre besondern Gedanken haben' benutzt, gegen die allerdings argen Pläne der Papisten ‚die Herren im Regiment hin und wieder zu inflammiren'; sie drängen zu grösseren Verbindungen, ‚und die will einer im Reich haben, ein andrer auf Frankreich, England und die Niederlande extendiren, wieder ein andrer auch die wälschen Fürsten mit einbringen'[1]). Er ist gegen alle weit-

[1]) Droysen, Geschichte der Preussischen Politik, II. 2. S. 523.

sehenden Pläne, mit ihm viele seiner Standesgenossen, aber schliesslich werden auch sie von dem Zuge der Verhältnisse in andere Bahnen fortgerissen.

Einen grossen Teil der Schuld, dass die religiösen Gegensätze in Deutschland, trotz aller Friedensliebe und Kriegsfurcht der Einzelnen, schliesslich doch im dreissigjährigen Kriege endigten, trägt die Publizistik. Durch fortwährendes Betonen dessen, was die Deutschen trennte, durch unablässiges Schüren der Zwietracht wurden die Gemüter allmählich so erhitzt, der gegenseitige Argwohn und Groll so gesteigert, dass sich die Anhänger der einen Konfession von denen der anderen des Schlimmsten versehen zu müssen glaubten. Immer mehr verschwand die Aussicht auf eine friedliche Verständigung über die religiösen Streitpunkte — denn dass der Augsburger Religionsfriede dieselben nicht endgültig beizulegen vermochte, vielmehr in sich selbst den Keim zu neuen Verwicklungen trug, ist ja bekannt —, zuletzt brachte, wie so häufig, die ultima ratio, das Schwert, die Entscheidung, als die Böhmen, müde der unaufhörlichen Belästigungen und endlosen Beschwerden, in zorniger Aufwallung und blinder Hitze zu den Waffen griffen.

Es gab auch damals einsichtige Männer, welche dem unheilvollen Gezänke wütender Theologen, denn diese vor allen waren die Rufer im Streit, Einhalt zu thun versuchten, andere, welche wenigstens eindringlich davor warnten, derartigen Hetzereien allzu viel Gewicht beizulegen: ihre Stimmen verhallten fast ungehört. Viele Fürsten kümmerten sich mehr um die Spitzfindigkeiten ihrer Theologen als um das Wohl ihrer Unterthanen[1]). Ihre unablässigen Beschwerden und Klagen über missliebige Bücher in Briefen, bei Verhandlungen, auf Reichstagen zeigen, welche politische Bedeutung sie den oft so wertlosen literarischen Erzeugnissen beimassen.

War kurze Zeit nach dem Erlasse des Reichstagsabschiedes von 1555 das Uebergewicht der Evangelischen so gross gewesen, dass die Auslegung der Friedensbestimmungen im protestantischen Sinne keinen erheblichen Widerspruch erfahren hatte, so erhob das erstarkte katholische Selbstbewusstsein, unter einseitig papistischer Erklärung der Urkunde, gar bald die Forderung, den

---

[1]) S. Anm. 7.

Evangelischen nur so viel zuzugestehen, als der Wortlaut klar und deutlich vorschreibe. Ja, es dauert nicht lange und die Anschauung, dass die Bestimmungen von 1555, welche den Protestanten staatliche Anerkennung gewährleisteten, sich mit den berechtigten Ansprüchen der katholischen Kirche nicht vertrügen, gewinnt immer mehr Verbreitung. Schon wird in den Kreisen ultramontaner Heisssporne der Wunsch laut, auf irgend eine Weise die Fesseln des Augsburger Friedens zu sprengen, da derselbe die katholische Kirche hindere, in die ihr gebührende Machtstellung wieder einzutreten. Wie die französische Publizistik auf päpstlicher Seite charakterisiert wird durch die Lehre von der Volkssouveränetät, so die deutsche durch das Streben, den Glauben an die ewige Gültigkeit des Religionsfriedens zu erschüttern. Durch alle Mittel der Sophistik suchte man das Kaiserhaus und die übrigen katholischen Fürsten Deutschlands zu überzeugen, der Religionsfriede sei nach der Beilegung aller streitigen Punkte im Tridentinum erloschen, er sei überhaupt ungültig, oder um höherer Pflichten willen ausser Acht zu lassen, und man hoffte, dieselben dadurch zu thatkräftigem Einschreiten gegen die Ketzer zu bestimmen. Allerdings hütete man sich zunächst, offen mit diesen Absichten hervorzutreten, dazu war man zu schlau und zu vorsichtig. Die ersten bedeutenden Schriften, welche wieder das alte Selbstbewusstsein von der Alleinberechtigung der römischen Kirche atmen, die ‚Evangelische Inquisition‘ des Reichshofrates Eder (1573), des And. Fabricius ‚Harmonia Confessionis Augustanae‘ (1573), die ‚Theologia juridica‘ des Dr. Fickler (1575), die ‚Autonomia‘ Erstenbergers (1586) liessen den Religionsfrieden entweder ganz unberücksichtigt oder drückten sich über denselben, soweit er staatliche Bedeutung hatte, sehr zurückhaltend aus[1]). Dies konnte

[1]) Eingehenderes über die einschlägige Flugschriftenliteratur findet man bei F. Stieve: ‚Die Politik Baierns 1591—1607‘, Bd. I u. II = Briefe und Acten zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges, Bd. IV. und V. Bezüglich der literarischen Erscheinungen der 70ziger und 80ziger Jahre, welche hier nur berücksichtigt werden, um die allgemeinen Gesichtspunkte für die Darstellung der späteren Partien zu gewinnen, sei ein für allemal auf ihn verwiesen. S. Bd. IV, Seite 144 ff., Bd. V. S. 607. Mit Vorsicht vergleiche man die einseitige Besprechung dieser Publizistik bei Janssen, Geschichte des deutschen Volkes, Bd. V. Seite 414 ff.

den Protestanten immerhin noch als Anerkennung der Abmachungen von 1555 gelten. Wie sollten sie aber damit in Einklang bringen, dass dieselben Schriftsteller nur dem römisch-katholischen Glauben Existenzberechtigung zuerkannten, dass sie aufs heftigste gegen die Duldung irgend einer anderen Konfession eiferten und für gewaltsame Vertilgung aller Ketzerei durch die Tötung ihrer Anhänger eintraten? Daneben fehlte auch nicht der direkte Angriff auf den in einzelne Sekten auseinander fallenden Protestantismus Deutschlands. Wie häufig seien die Bekenntnisschriften desselben geändert worden! wer könne da noch wissen, welche Partei der Ketzer eigentlich des Schutzes des Religionsfriedens teilhaftig sei? Und wenn Fickler[1]), gleichsam als ob die Kunde von den Bestimmungen des Augsburger Reichstagsabschiedes nie zu seinen Ohren gedrungen wäre, den Kaiser Maximilian einfach auffordert, mit den durch die Ketzer hervorgerufenen Misständen gründlich aufzuräumen, so gehen zwar Eder und Erstenberger nicht so weit, aber auch sie sprechen den Deutsch-Reformierten, ‚den Calvinisten', den Schutz des Religionsfriedens ab. Damit war in den Augen der gleichgesinnten Katholiken die grosse Zahl der deutschen Reformierten, Pfalz an der Spitze, zu rechtlosen Ketzern herabgedrückt und den grausamen Bestimmungen der kaiserlichen Ketzergesetze, welche man aus ihrer Vergessenheit wieder hervorgezogen hatte, preisgegeben.

Die erwähnten Schriftsteller waren selbst keine Jesuiten, aber sie standen den Jesuitenkreisen nahe. Bald erscheinen auch die Jesuiten selbst auf dem Kampfplatze, und in ihren Schriften finden wir neben dem gleichen wüsten Eifern gegen die Ketzer Stellen, welche geeignet waren, den Katholiken die Scheu vor den ‚ewig gültigen' Vorschriften des Religionsfriedens zu nehmen[2]). So heisst es in denselben, nur mit den damaligen, für die Katholiken so ungünstigen Verhältnissen lasse sich der Abschluss des Augsburger Friedens entschuldigen, eigentlich seien die sämtlichen Verfügungen desselben in religiösen Fragen ungültig, da sie ohne die Zustimmung des höchsten Richters in

---

[1]) S. F. Stieve, Ursprung des dreissigjähr. Krieges, Bd. I. S. 61 ff.

[2]) In erster Linie kommen hier die Flugschriften in Betracht, welche Scherer u. Rosefius mit Osiander wechselten. S. Stieve, Briefe und Acten, IV. S. 151 ff.

Glaubenssachen erlassen worden, ein Eid, der zu schlechten Dingen, wie Duldung von Ketzerei und ähnlichem verpflichte, habe keine Kraft, der Papst könne von einem der Christenheit schädlichen Eidschwur entbinden: sollen wir dies nur für beiläufige, an sich unwichtige Aeusserungen halten, oder sollen wir nicht vielmehr glauben, dass dieselben den Zweck hatten, die katholischen Fürsten Deutschlands dem Drängen der römischen Kurie geneigt zu machen? Jedenfalls sind die Bahnen derartiger Dialektik, welche in den achtziger Jahren die Jesuiten Scherer und Rosefius vor allen beschritten hatten, nachher nicht wieder verlassen worden. Auch wissen wir, dass diese sophistischen Anschauungen über den Augsburger Reichstagsabschied sich an höchster Stelle der Anerkennung erfreuten. Nach dem Schlusse des Tridentiner Konzils schwankte der Papst, ob er jetzt nach Verurteilung der protestantischen Lehren gegen den Religionsfrieden protestieren solle. Man forderte verschiedene Gutachten, das der Jesuiten Natalis, Ledesma, Canisius war entscheidend. Dieselben widerrieten in Rücksicht auf die politischen Verhältnisse den Protest gegen einen Frieden, der im günstigen Augenblicke ja doch kein Hindernis bilde. Denn, so führten die drei Jesuiten aus, der Religionsfriede giebt Bestimmungen nicht über das, was sein soll, sondern über das, was infolge der unabänderlichen, äusseren Verhältnisse ist und solange sein wird, als diese schlimme Lage dauert. So erkennen die Bestimmungen des Religionsfriedens die Protestanten zwar in ihrem Bekenntnis, ihrem kirchlichen Besitzstand und ihren kirchlichen Befugnissen an, aber nur für so lange, ‚bis die katholischen Stände grössere Kräfte gewonnen haben und sich zur vollständigen Rückforderung ihrer Rechte erheben‘. Daher solle man die Protestation unterlassen, aber den katholischen Ständen einschärfen: der Papst billigt den Religionsfrieden keineswegs, aber er erträgt es, wenn auch mit Schmerz, dass die Katholiken gezwungen sind, die Durchführung ihres Rechtes gegen die Ketzer zeitweise einzustellen, ‚bis Christus ihre Kräfte stärke zum erfolgreichen Eintreten für ihr Recht‘ [1]). Mit einer solchen Interpretationskunst konnte man freilich leicht über jeden Vertrag hinwegkommen!

[1]) M. Ritter, Ueber den Augsburger Religionsfrieden, im ‚Histor. Taschenbuch‘ 1882, VI. Folge, Jahrgang 1, S. 261 und 262.

Es kam den Papisten, namentlich in der ersten Zeit ihres propagandistischen Wirkens, zu statten, dass die Feindschaft zwischen Lutheranern und Reformierten ein gemeinsames Auftreten der protestantischen Partei hinderte. Wenn die Katholiken den ,Calvinisten' die Existenzberechtigung absprachen, so fanden sie damit bei den Lutheranern bereitwillige Zustimmung. Polycarpus Leyser, einer der bedeutendsten lutherischen Theologen[1]), behauptete, die Reformierten mit den Jesuiten in eine Linie stellend, dass weder Jesuiten noch Calvinisten — als erst nach 1552 nach Deutschland gekommen — Anspruch auf den Schutz des Religionsfriedens hätten. Nur Calvinisten und Jesuiten trachteten den Religionsfrieden zu beseitigen und ein Blutbad im Reiche anzurichten, erst nach Ausweisung dieser beiden Sekten würde Friede und Vertrauen in Deutschland wiederkehren[2]).

Dass die Bestrebungen der Katholiken ganz gleichmässig auf Beseitigung jedes anderen als des eigenen Glaubens abzielten, bedachten die Lutheraner in ihrer Engherzigkeit nicht, nur allzu viele vertrauten sorglos der bereitwillig gegebenen Versicherung, dass man mit ihnen in vollster Eintracht zu leben wünsche. Doch allmählich wurden auch die Lutheraner aus ihrer Sicherheit aufgerüttelt. Auch sie mussten erkennen, dass nicht einzelne unzufriedene Jesuiten ihre Ruhe störten, sondern dass der ganze römische Katholizismus auf eine reaktionäre Umgestaltung der Dinge hinarbeite. Wenn sie sodann schneller, als sonst vielleicht geschehen wäre, auch ihrerseits in den literarischen Kampf eingriffen, so hat das seinen Grund besonders darin, dass gerade im Anfange der neunziger Jahre ihr lutherischer Glaube durch eine Reihe katholischer Streitschriften aufs schmählichste angegriffen wurde.

---

[1]) Leyser war Professor der Theologie zu Wittenberg, später Hofprediger zu Dresden. Er repräsentierte gewissermassen die Anschauungen des sächsischen Hofes. Vergl. Herzog, Real-Encyklopädie für protest. Theol. u. Kirche, VIII[2] S. 635 ff.

[2]) In dieser Weise äusserte sich Leyser in der Vorrede (Bl. 15) zur Uebersetzung der gleich zu erwähnenden ,Jesuitengeschichte' Hasenmüllers. — Auch Herzog Friedrich von Würtemberg wies jede Gemeinschaft mit den ,Calvinisten', welche nicht im Religionsfrieden begriffen seien, ab. S. Briefe und Acten, Bd. V. S. 374.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir näher auf diese, z. T. rein dogmatischen Arbeiten eingehen wollten[1]). Für uns genügt es zu wissen, dass auch sie wieder den Hass gegen die Jesuiten steigerten, welche sich auf allen Gebieten als die gefährlichsten Vorkämpfer des aggressiven Katholizismus erwiesen. Was die römisch-katholische Kirche unternahm, ihre verlorene Herrschaft in Deutschland wiederzugewinnen, was sie erreichte, alles wurde der Thätigkeit der Gesellschaft Jesu zugeschrieben. So kam es, dass man auch in der Literatur bald nicht mehr die einzelnen Jesuiten angriff, sondern dass der Orden als solcher für das Thun seiner Mitglieder verantwortlich gemacht und bekämpft wurde. Dieses Feindes glaubte man vor allen Dingen Herr werden zu müssen. Ein förmlicher Feldzug wurde gegen die Gesellschaft Jesu eröffnet. Mit grossem Fleisse trugen die Protestanten alle Vorwürfe und Anklagen zusammen, welche im Laufe der Zeit und in den verschiedenen Ländern gegen Jesuiten waren erhoben worden.

Das erste grössere Werk, welches sich gegen das ganze Institut des Ordens richtete, war die 1593 erschienene ‚Geschichte des Jesuitenordens'. Der durchgebrannte Jesuit Elias Hasenmüller hatte dieselbe verfasst, der uns schon bekannte Professor der Theologie, Polykarp Leyser, gab sie heraus.

Das umfangreiche Werk giebt keine Geschichte des Ordens, seiner Entwicklung und Ausbreitung, sondern eine Darstellung seiner Verfassung, seines inneren Lebens, seiner Lehre. Das neunte Kapitel[2]) behandelt die Dogmatik der Jesuiten, z. T. auf Grund früherer Streitschriften; ihre kirchlich-politischen Theorien werden darin nicht erwähnt. Ueberhaupt beschränkt sich das über das Verhältnis zu den Protestanten Gesagte auf die allgemeine Behauptung, die Jesuiten, als die Jagdhunde des Papstes, strebten nach blutiger Ausrottung des ganzen Protestantismus. Eine willkommene Bereicherung der Kenntnis von der

[1]) Ich verweise auch hier wieder auf Stieve, Briefe und Acten Bd. V., wo die betreffende Literatur S. 325³, 338 ff., 589³ besprochen wird. Die meiste Erbitterung erregten wohl die Angriffe von Pistorius und Vetter auf Luther.

[2]) In der deutschen Uebersetzung des Melchior Leporinus S. 465—635. Vergl. Anm. 8.

Verfassung des Ordens brachten die Auszüge aus den bis dahin unbekannten Ordensregeln und Privilegienbullen. Das Leben der Jesuiten schildert der Verfasser aus eigener Anschauung, und zwar mit einer Gründlichkeit, welche uns auch das Unbedeutendste nicht vorenthält. Selbst wie die Jesuiten ihre Notdurft verrichten, müssen wir erfahren.

Das Buch war eine grosse Materialsammlung für kommende Geschlechter. Wenn der Verfasser selbst eine klare Einsicht in das Wesen des Ordens hatte, wenn er wirklich wusste, worauf es bei einer Bekämpfung desselben ankam, so tritt das doch in seinem Werke nicht hervor. Leitende Gesichtspunkte fehlen entweder ganz oder sie verschwinden bei dem Wuste von Anekdoten, Klatsch- und Skandalgeschichten. Häufige Wiederholungen sind die natürliche Folge der ungeordneten Darstellung. Seite 458 bekommen wir z. B. die Geschichte von dem Mädchen in Wien, aus welchen 12652 Teufel ausgetrieben wurden, zum dritten Male zu hören, und ich kann nicht mit Bestimmtheit versichern, dass sich dieselbe nicht noch mehrmals findet. Das ganze Buch ist durchzogen von gehässigen, teils kindischen, teils rohen Ausfällen gegen die Jesuiten und den katholischen Glauben im allgemeinen. Der ‚gebackene, brötern Gott‘ ist der stehende Ausdruck für Hostie. Unsauberkeiten und Unanständigkeiten werden mit Behagen erzählt und ausgemalt.

Trotz dieser Mängel erlangte das Buch bei den Protestanten sofort ein hohes Ansehen. Alles, was Hasenmüller erzählte, wurde von ihnen ohne Bedenken als die lautere Wahrheit angenommen. Viel trug dazu der Umstand bei, dass Hasenmüller zur Bestätigung seiner Behauptungen wörtliche Aeusserungen von namentlich angeführten Jesuiten beibrachte. Wie weit diese Citate der Wahrheit entsprechen, lässt sich jetzt natürlich nicht mehr feststellen; Gretser leugnete, dass die Aeusserungen überhaupt, oder in dem von Hasenmüller angegebenen Sinne gemacht worden seien.

Wie dem auch sei, die Protestanten hielten dieselben für wahr, weil ihnen durch sie wie durch die übrigen Ausführungen Hasenmüllers bestätigt schien, was man schon vorher an den Jesuiten tadelte und verwarf, was man von ihnen fürchtete.

Späteren Publizisten bot das umfangreiche Material, welches in dem Buche aufgespeichert war, eine bequeme Handhabe, ihre Streitschriften gegen die Jesuiten mit zahlreichen Beispielen und Belegen auszustatten, ja in vielen derartigen Arbeiten gehört nur die Form dem betreffenden Autor an, der Inhalt aber beruht gänzlich auf Angaben der ‚Jesuitengeschichte‘.

Wie Luther durch die Jesuiten herabgesetzt wurde, so erfolgten von protestantischer Seite Angriffe auf Ignatius Loyola. Hatte schon Hasenmüller mit Schmähungen gegen den Stifter des so verhassten Ordens nicht zurückgehalten, so widmete der Heidelberger Professor Simon Stein, welcher sich auch anderweitig an den Kämpfen gegen die Jesuiten beteiligte, dem Leben des Loyola eine eigene Schrift [1]). Der so gegebene Anstoss wirkte weiter; in fast allen Flugschriften gegen die Jesuiten, in zahlreichen Spottgedichten wird das Leben des gottlosen Landsknechts, des grausamen Kriegsmannes und blutdürstigen Mörders Ignatius Loyola einer nicht gerade feinen Besprechung unterzogen. Von dem Schöpfer schloss man auf das Werk. War Loyola ein verworfener Mensch gewesen, so musste auch seine Stiftung bös und gottlos sein. Wie Pistorius in den ‚Motifen Jacobs, Marggrafen zu Baden‘ [2]) folgerte, die sogenannte Reformation könne auf keinen Fall etwas Gutes enthalten, da sie von einem moralisch so verdorbenen Menschen wie Luther ausgegangen sei, so glaubten viele Protestanten, die blutdürstige Grausamkeit aller Jesuiten zur Genüge festgestellt zu haben, wenn sie bei ihrem Stifter diese Eigenschaften nachwiesen. Gewiss enthält eine derartige Folgerung etwas Richtiges. Ein Orden wird stets den Geist seines Stifters wiederspiegeln. Aber

---

[1]) Vita Ignatii Loyolae qui religionem Clericorum Societatis Jesu instituit, ante aliquot annos descripta a Petro Ribadeneira, nunc in Honorem totius Societatis brevissimis et utilissimis Scholiis illustrata a Christiano Simone Litho Miseno. 1598. Dagegen schrieb Gretser: Libri quinque apologetici pro vita Ignatii Loyolae, Societatis Jesu fundatoris edita a Petro Ribadeneira: contra calumnias cujusdam Christiani Simonis Lithi Miseni Calvinistae. Ingolst. 1599. — Vgl. Aug. et Al. De Backer, Bibliothèque des écrivains de la compagnie de Jésus. Bd. I. Gretser, Nr. 49, 50 u. 51 seiner Schriften nach De Backers Aufzählung.

[2]) Dieselben waren 1591 erschienen, um den Uebertritt Jacobs zum Katholizismus zu rechtfertigen. S. Stieve, Briefe u. Acten V. S. 339.

auf eine Darlegung des inneren Zusammenhanges zwischen dem Entwicklungsgange Loyolas und den von ihm aufgestellten Grundsätzen und Ordensregeln liess man sich damals nicht ein. Mit Aeusserlichkeiten, ja mit blossen Wörtern glaubte man das Wesen der Dinge erfassen zu können. Es ist wahrhaft traurig, welcher Sophistik und Spiegelfechterei sich Männer bedienen, die auf wissenschaftliche Bildung Anspruch machen. Ein paar Fälle mögen die Beschaffenheit derartiger ‚Beweisführung' beleuchten. Vetter hatte 1607 in seinem ‚Akademischen Luther' diesen als Feind der Schule hingestellt, weil er Bücher verbrannt habe. Darauf erwidert der Professor Förster in Wittenberg in seinem ‚Gretserus Calumniator'[1]), die Jesuiten seien noch viel grössere Feinde der Schulen, da sie als Inquisitoren noch viel mehr Bücher verbrannt hätten. Der Professor und Rector des Gymnasiums zu Speier, Johann Himmel, welcher sich in der betreffenden Schrift[2]) als einen in der Bibel und im klassischen Altertum wohl bewanderten Mann zeigt, bekämpft einen in Speier sich aufhaltenden Jesuiten auf folgende Weise. Er nennt die Jesuiten Strassenräuber (praedones) und beweist in regelrechten Syllogismen, in welchen er überhaupt sehr stark ist, die Wahrheit dieser Behauptung. ‚Die Nachkommen eines blutgierigen Kriegers (miles sanguinarius) sind Räuber, die Jesuiten sind die Nachkommen des Räubers Loyola, also sind sie in der That Räuber'. Oder er nennt die Jesuiten Diebe, da sie den Christen den Kelch entziehen, er verteidigt als treffende Bezeichnung für die Jesuiten den Namen Esauitae. Esau bedeute nämlich einen Handwerker, die Jesuiten lehrten die Werkgerechtigkeit, also seien sie Esauiten; derselbe Titel zieme ihnen auch insofern, als sie dem grausamen Esau glichen u. s. w. Mit derartigen Beweisen, welche uns als schlechte Witze erscheinen, glaubte Himmel im Ernste seinen Gegner geschlagen und die Verworfenheit der Jesuiten in sachlicher Weise dargethan zu haben!

Wenngleich die Angriffe auf das Privatleben der Jesuiten auf ihre Erbschleicherei, ihre Geldgier, auf ihre dogmatischen Anschauungen fast in keinem der gegen sie gerichteten Bücher fehlen, so dreht sich doch der Hauptkampf um eine Lehre des Ordens,

---

[1]) S. Anm. 9. [2]) S. Anm. 10.

welche — wenn wirklich befolgt — den Religionsfrieden in der That illusorisch machte. Wir wissen bereits, dass auch in Deutschland von streng katholischer Seite die Forderung erhoben wurde, durch rücksichtslose Ausrottung der Ketzerei die katholische Kirche in ihre alte Alleinherrschaft wieder einzusetzen. Die Vorgänge in England und Frankreich hatten gezeigt, dass das Papsttum vor keinem Mittel zurückschreckte, dieses Ziel zu erreichen. Das Vertrauen der Evangelischen auf den Schutz des Religionsfriedens war erschüttert durch übel gedeutete Stellen in den Schriften Eders und Erstenbergers, durch die Sophistereien eines Scherer und Rosefius. Gegen das Ende des Jahrhunderts finden wir bei protestantischen Publizisten plötzlich den Vorwurf, der Jesuitenorden lehre, Ketzern brauche man keinen Eid zu halten. Vertrat der Orden wirklich diese Ansicht, so waren die katholischen Fürsten von jeder Rücksichtnahme auf die ‚ewig gültigen' Bestimmungen des Augsburger Vertrages entbunden, sie mussten sodann ihre Pflicht als christliche Fürsten erfüllen, d. h. die Protestanten als hartnäckige, von der Kirche gebannte Ketzer vertilgen. Die Germanenderbheit des P. Busenbaum verriet der Welt das Geheimnis, dass der Zweck die Mittel heilige, vielleicht hat in ähnlicher Uebereilung ein Jesuit damaliger Zeit ausgesprochen, was sich hinter all den gewundenen Phrasen über den Religionsfrieden als letzter Kern barg: dass man einem Ketzer gegenüber nicht an Verträge und Eidschwüre gebunden sei. Möglich auch, dass ein Protestant die sophistischen Ausflüchte der Jesuiten unter eine Formel brachte und behauptete, was thatsächlich die Ansicht des Ordens war, was freilich von den Mitgliedern desselben öffentlich wohl nie in dieser Bestimmtheit ausgesprochen worden ist. Der erste, welcher meines Wissens den Jesuiten vorgeworfen hat, sie lehrten ‚haereticis fidem non esse servandam' war der Stettiner Professor und Geistliche Daniel Cramer. Derselbe behauptete nämlich, P. Skarga, Beichtvater des Königs Sigismund von Polen, habe in einer zu Wilna gehaltenen Rede die Ansicht geäussert, einem Ketzer sei man nicht schuldig, Treue und Glauben zu halten [1]). Wie damals Skarga, so haben auch später die Jesuiten es stets abge-

---

[1]) Briefe und Acten, V. S. 605.

leugnet, etwas derartiges zu lehren. Freilich war jener Satz nicht zur Ordensdoktrin erhoben, aber er gab die wahren Gesinnungen der Jesuiten wieder. In einem vertraulichen Schreiben Lamormains (8. April 1625) an einen Ordensbruder heisst es: ‚Aber damit er (scil. der Kurfürst von Sachsen) den Braten desto weniger riechen möge, soll man ihm, bis und so lang die Städte, sonderlich die an der See gelegen sind, nicht überwältigt, Alles concediren und einwilligen, welches man hernach eben so leichtlich als accordirt worden, wiederum nehmen kann. Denn den Ketzern Glauben halten ist, wie E. Ehrw. wissen, anders nicht, als den katholischen Glauben verleugnen, und den armen verführten Seelen mit einem vollen Carrier oder Lauf zu dem Teufel helfen. Sind die Katholischen bis anher nicht grosse Narren und Gecken gewesen, dass sie ihre Zusagungen den Lutherischen und Calvinisten so lange gehalten haben?‘[1])

Doch man brauchte die geheimen Gedanken der Jesuiten gar nicht zu kennen; was dieselben öffentlich in ihren Schriften aussprachen und verteidigten, genügte, um die Evangelischen in ihren Befürchtungen und Anklagen zu bestärken. Im Jahre 1600 veröffentlichte der Ingolstädter Jesuit Matthias Mayrhofer einen Predicanten Spiegel[2]). In demselben vertrat der Verfasser die schroffsten Grundsätze bezüglich des Verhaltens Ketzern gegenüber. Für die Unterthanen nahm er das Recht in Anspruch, einen sektiererischen Fürsten absetzen, ihn unter Umständen töten zu dürfen. Ohne auf den Religionsfrieden direkten Bezug zu nehmen, erklärte er, ein Eid in gottlosen Dingen, wie z. B. Duldung von Ketzerei, habe keine bindende Kraft, er sei ungültig in sich selbst. Derartige Aeusserungen riefen natürlich grosse Aufregung hervor, und Heilbrunner beeilte sich, in seinem ‚Jesuitenspiegel‘ auf die Folgen hinzuweisen, welche eintreten würden, wenn diese Grundsätze bei den Katholiken zur allgemeinen Anerkennung gelangten. Daraufhin lehnte Mayrhofer manche der von Heilbrunner gezogenen Folge-

---

[1]) Söltl, Der Religionskrieg in Deutschland. Bd. III. S. 253—265.

[2]) Mayrhofer, Predicanten Spiegel, Ingolstadt 1600. Briefe und Acten, V. S. 610. Janssen, Gesch. d. deutschen Volkes, V. S. 548 führt nur die spätere, von Mayrhofer zu seiner Verteidigung verfasste ‚katholische Schutzschrift‘ an.

rungen ab und Vetter[1]) erklärte ausdrücklich, dass die Jesuiten rückhaltlos auf dem Boden des Augsburger Religionsfriedens ständen. Daneben aber sprach er sogar dem Einzelnen das Recht zu, einen ketzerischen Fürsten zu töten, falls dieser die Katholiken verfolge und hielt die mit der Selbständigkeit des Staates unverträglichen Ansprüche der päpstlichen Allgewalt aufrecht. Am weitesten jedoch in unversöhnlichem Hasse gegen alles, was nicht römisch-katholisch ist, geht ein Buch des Kanonikus Johann Paul Windeck[2]). Derselbe war kein Jesuit, aber ganz von dem religiösen Fanatismus derer erfüllt, welche in der Wiederherstellung der Alleinherrschaft der römischen Kirche das Heil der Welt sahen[3]). Ueberzeugt von der Gottlosigkeit aller evangelischen Lehren, fordert er unter heftigen Ausfällen gegen die heuchlerischen Vermittler die katholischen Obrigkeiten zur energischen Vertilgung der Ketzerei auf. Der Religionsfriede bildet wie für den Verfasser einer in demselben Jahre erschienenen, gleich heftigen Schrift[4]) so auch für Windecks kriegerische Gelüste kein Hindernis mehr. Im Gegenteil hofft er, Gott werde bald einen mächtigen Herrscher erwecken, der es sich zur Aufgabe mache, den wahren Glauben wiederherzustellen und durch völlige Ausrottung aller Sektierer das Reich vor dem sicheren Untergang zu bewahren, welcher ihm bei noch längerer Duldung derselben als gerechte Strafe Gottes drohe.

Die Protestanten blieben die Antwort nicht schuldig: erneute Angriffe auf die Irrlehren der katholischen Kirche und die sittliche Verdorbenheit des Papstes und seiner Diener, der Jesuiten; historische Ausführung, wie die Päpste auch im Mittel-

---

1) Vetter, Pyffer, Das ist Zerschmetterungen dess Predicantischen Jesuwiderspiegels Philip Heilbrunners; Ingolstadt 1601. Briefe und Acten, V. S. 612.

2) Windeck. Prognosticon Futuri Status Ecclesiae, Köln 1603. Briefe und Acten, V. 699—705; Janssen a. a. o. V. 428 ff.

3) Es geschieht sehr häufig, dass Windeck, wie auch Eder, Erstenberger, Lorichius und andere von den damaligen protestantischen Polemikern als Jesuiten bezeichnet werden. Da der Geist des Ordens in ihren Schriften wehte, hielt man die Verfasser selbst für Mitglieder desselben.

4) Aufwecker der Geistlichen, Münster 1603; Briefe u. Acten, V. 694.

alter zum Verderben der Völker einen beherrschenden Einfluss auf die Staaten zu üben gesucht; eingehende Darstellung der traurigen, durch die katholische Propaganda hervorgerufenen Ereignisse der letzten Jahrzehnte. Noch hofft man vom Kaiser und der Mehrzahl der katholischen Fürsten, dass sie sich den Hetzereien der Restaurationspartei verschliessen werden, mancherlei Vorschläge werden gemacht, um die verschiedenen Streitfragen, unter denen der Strassburger Bistumstreit eine Hauptrolle spielte, in Güte beizulegen, aber auf die Jesuiten, die Schürer der Zwietracht, ergiesst sich der ganze Hass und immer leidenschaftlicher verlangt man Einschränkung ihrer Wirksamkeit oder gänzliche Ausweisung. Gegen sie, ihre und des Papstes Anschläge, zu deren Ausführung Spanien seine Hilfe leihe, bedürfe es der Eintracht aller Evangelischen und immer lauter erschallt der Ruf nach Beilegung aller konfessionellen Streitigkeiten zwischen Reformierten und Lutheranern und die Forderung eines starken Bündnisses gegen alle etwaigen Angriffe der Papisten[1]).

[1]) Vgl. Briefe und Acten, V. S. 599—603; 695—699; 705.

Die Arbeit erscheint vollständig als Heft 25 der „Halleschen Abhandlungen zur neueren Geschichte", herausgegeben von G. Droysen.

VITA.

Natus sum Albertus Tobias Richardus Krebs a. d. XIV. Kal. Mart. a. h. s. LXVI. in oppido saxo-borussico cui nomen est Mühlhausen, patre Georgio, matre Susanna de gente Alberti, quos parentes adhuc superstites esse summopere gaudeo. Fidei addictus sum evangelicae. Primis litterarum elementis imbutus, a vere a. h. s. LXXVI. Gothae, quam in urbem pater se contulerat, gymnasium Ernestinum frequentavi.

Autumno a. h. s. LXXXV. maturitatis testimonio instructus Jenam me contuli, ut studiis historicis et philologicis operam darem. Hic per ter senos menses, deinde Monachiae per bis senos menses, denique Halis per quater senos menses scholas audivi: Jenae virorum illustrissimorum Böthlingk, Gädechens, Gelzer, Götz, Kluge, Lange, Liebmann, Litzmann, Lorenz; Monachiae virr. ill. Bernays, Brenner, Carriere, Heigel, Löher, Prantl, Riehl; Halis virr. ill. Burdach, Droysen, Gering, Haym, Hertzberg, Kirchhoff, Sievers, Stumpf. Praeterea permiserunt viri doctissimi Droysen, Heigel, Lorenz, ut seminariis historicis, Burdach, Götz, Kluge, Sievers, ut exercitationibus philologicis interessem.

Quibus omnibus praeceptoribus optime de me meritis, imprimis Droysen et Lorenz, gratias ago semperque habebo quam maximas.